

Dienstes an den Frauen im Westen; es wird auf die soziokulturelle Bedingtheit der Zurückdrängung der Frauen aus den Ämtern verwiesen (vgl. die Beiträge von A. Jensen, R. Nürnberg, G. Muschiol). Bei aller Wichtigkeit exakter historischer Forschung wird deutlich:

1. Es muß im Blick auf den Diakonat der Frau eine „dogmatische Grundentscheidung“ (St. Spendel, 79) getroffen werden: Geht es um ein – sicher auf dem Hintergrund der Tradition – neu zu schaffendes eigenständiges (sakramentales) Amt für Frauen? Geht es um ein am sakramentalen Diakonat angelehntes, d. h. in die Weiheordnung zu integrierendes Amt für Frauen? Vor allem die „Einheit des Amtes“ ist neu zu durchdenken, wird doch gerade die Einheit des Ordo als eines der Haupthindernisse für ein sakramentales Amt der Frauen angeführt (H. Jorissen, 87). P. Hünemann geht „vom eigenen Sinn und eigenständigen Dienst jedes der drei sakramentalen Ämter“ aus (119), deren Einheit vom „Mitvollzug der Heilssendung Jesu Christi“ zu bestimmen ist (123). J. Hilberath setzt bei den Lebensvollzügen der sich als *Communio* verstehenden Gemeinde an: Im „Miteinander der gemeinsamen Berufung und Sendung“ (213) vollzieht sich die sakramentale Repräsentation.

2. Die dogmatische Entscheidung hängt mit der Aufwertung der „diakonischen Grunddimension“ der Kirche (M. Heimbach-Steins, 14) zusammen. Erst dann ist es möglich, die Verengung des Amtes auf den Priester als das „maßgebliche Subjekt der Kirche“ (160) aufzusprengen und die Gefahr auszuschließen, daß das Diakonat zu einem „Quasi-Priesteramt“ wird (161).

3. Wichtig sind in diesem Zusammenhang Arbeiten am „Profil“ des Diakonats, dies vor allem im Kontext der „gegenwärtig anstehenden Neuordnung und Profilierung der pastoralen Dienste“ (P. Hünemann, 11). Ein Blick über die konfessionellen Grenzen ist hier hilfreich.

4. In allen Beiträgen wird deutlich, daß es um mehr als um die Frage nach einem Amt für Frauen geht. Es geht um die Zukunft der Kirche: Fragen nach der Gleichberechtigung der Frau, nach Frauenrolle und Frauenbild in der Kirche – Themen, um die in der feministischen Theologie lange gerungen worden ist – können in der theologischen Diskussion nicht mehr ausgeklammert

werden. Die Frauenfrage ist eines der wesentlichen „Zeichen der Zeit“, ihre Nichtbeachtung hieße in der von Johannes Paul II. angeprangernten „strukturellen Sünde“ gefangen bleiben (vgl. Heimbach-Steins, Spendel, Hünemann, Laurien). Die Frage nach einem „frauengerechten“ Amt muß in diesen Kontext gestellt werden.

Über die Kongreßdokumentation hinaus ist der vorliegende Band ein wichtiges Werkbuch für alle an der Thematik Interessierten und in ihr Engagierten. Im Anhang sind hilfreiche Übersichten über katholische Initiativen zum Diakonat der Frau vor und nach dem Konzil aufgeführt sowie für den Diakonat relevante Texte aus der Tradition (v. a. Patristik) und lehramtliche Dokumente. Eine Bibliographie mit wichtiger neuerer Literatur zur Thematik schließt den Band ab.

Margit Eckholt

EBERTZ, Michael N.: *Kirche im Gegenwind*. Zum Umbruch der religiösen Landschaft. Herder 1997. 188 S. Kart. 26,80.

Michael N. Ebertz, Professor für Soziologie an der katholischen Fachhochschule Freiburg i. Br., erhebt in der Analyse demoskopischer Studien die Herkunft jener krisenhaften Gestalt von Kirche, wie sie sich heute in Deutschland aufdrängt. Die allgemeinen Prozesse der Individualisierung schlagen sich auch im kirchlichen Bereich nieder. So macht Ebertz in der Terminierung der Jahre drei große Entwicklungsschritte aus: 1956–1965, 1965–1979, 1979–1989 und benennt die folgenden Entwicklungen: Die Entkonfessionalisierung führte zur Entkirchlichung, und am Ende blieb eine Kirche übrig, die weniger eine Glaubensüberzeugung forderte und aufbaute, als vielmehr Dienste im sozialen Bereich (Sozialkirche) und an den Lebenswenden (Passageriten) anbot. Damit wird zwar Kirche noch gefordert, aber ihre eigentliche Botschaft von der Menschwerdung Gottes (wer ist Jesus Christus?) scheint nur noch als anonyme Nachricht oder als wortloser Dienst in den vielen Nöten einer modernen Gesellschaft übrigzubleiben. Je mehr diese Prozesse – trotz der Professionalisierung im kirchlichen und sozialen Dienst – als schrittweiser Rückzug in ein Getto gesehen werden, um so mehr bringen sie auch jene Gefühle der Vergeblichkeit hervor, die die kirchliche Landschaft bestimmen.